

Sarah für 7 Wochen mit GOA in Kenia



Unser Aufenthalt in Kenia wurde schon lange im Voraus geplant, und ich versuchte, mich so gut wie möglich darauf vorzubereiten: Ich suchte Informationen im Internet zusammen, unterhielt mich mit Leuten die schon mal irgendwo da in der Gegend waren, und bald trafen wir uns zum ersten Mal mit Rebekka, um die Reise zu planen, die Projekte auszuwählen und sie mit unzähligen Fragen zu bombardieren. Je näher die Ferien kamen, desto grösser wurde die Vorfreude, desto konkreter die Fragen, und hin und wieder traten auch Zweifel auf: Würde alles klappen? Werden diese Ferien wirklich so, wie ich mir sie im Moment vorstellte?

Im Nachhinein kann ich sagen, dass diese sieben Wochen als Volontär sehr vielseitig waren. Viele meiner Erwartungen wurden erfüllt, und das Bild, das ich mir von Afrika und seinen Menschen gemacht hatte, erfuhr unzählige feine, aber in meinen Augen sehr wichtige, Korrekturen.

Bei der Sprache fängt es schon an: Irgendwann wurde mir mal gesagt, dass die meisten Kenianer, aber nicht alle, Englisch sprechen würden. Dass wir uns dann trotzdem nicht mit allen Aunties (sowas wie Betreuerinnen, wörtlich Tanten) aus den Waisenhäusern unterhalten konnten, hatte ich aber so nicht bewusst erwartet. So kamen wir in unserem ersten Waisenhaus Beat the Drum an, und konnten am ersten Tag mit allen nur ein paar wenige Worte wechseln. Am schnellsten hatte ich mit dem kleinsten Waisenkind Freundschaft geschlossen - Karo, die mit ihren 3 Jahren noch zu klein war für die Schule und deshalb den ganzen Tag um uns herumsprang und uns in ihrer Muttersprache vollquatschte (natürlich verstanden wir gegenseitig kein Wort). Die anderen Mitglieder dieser grossen Familie schloss ich Tag für Tag mehr ins Herz, und lernte sie lieben in all ihrer Unterschiedlichkeit zu uns (oder vielleicht gerade deswegen?). Bis am letzten Tag meines Einsatzes in Kenia hatte ich nie den Eindruck, die kenianische Kultur verstanden zu haben, aber doch fühlte ich, dass ich mehr mitgenommen hatte von ihren Gedanken und Ansichten, als mir das als Tourist vielleicht in einem Jahr gelungen wäre.



Eines Morgens sassen wir vor einem Waisenhaus und schälten Bohnen, mit deren Ernte und Verarbeitung wir die ganze Woche beschäftigt waren, zwei weisse und zwei schwarze junge Frauen. Da unsere Hände beschäftigt waren, störte es überhaupt nicht, wenn mal eine Zeit lang kein Wort gesagt wurde, sodass jede von uns Zeit zum Überlegen und Formulieren einer Frage hatte; und wenn diese dann gestellt wurde, brachen wir meistens zuerst in Gekicher aus, bis dann nach einigem Überlegen eine Antwort kam.

Und ich merkte, dass wahrscheinlich unsere Fragen ihnen manchmal etwas seltsam vorkamen; denn auch was sie von uns wissen wollten, war manchmal gar nicht so einfach zu beantworten. Wir versuchten gegenseitig, uns unsere Welten näher zu bringen, und verbrachten viele Stunden in dieser entspannten Unterhaltung.

Gewöhnungsbedürftig war, dass jedes Waisenhaus ein bisschen andere Regeln hatte, einen leicht unterschiedlichen Aufbau und kleine Abweichungen im täglichen Leben. Jedes Mal, wenn wir wieder in ein neues Heim kamen, mussten wir uns wieder neu orientieren, wieder eine Beziehung aufbauen zu den Kindern und den Angestellten, doch auch das fiel mir mit jedem Wechsel leichter und begann auch richtig Spass zu machen. Wir merkten, welche Spiele sie zu begeistern mochten, lernten ihre Lieder und brachten ihnen die Unseren bei, liessen die Kleinen auf unserem Schoss sitzen und redeten lange mit den Älteren. Sie genossen die Aufmerksamkeit und die Liebe, die mir selbst so unbedeutend vorkam, in vollen Zügen, und drückten ihre Dankbarkeit mit ihrem Lachen aus. Ich brauchte einige Zeit, bis ich diese Form von Helfen akzeptieren konnte und in ihr einen Sinn sah; denn wir schenkten ihnen nicht nur Kleider, Spiele und Medikamente, sondern ganz besonders Freude und Abwechslung.

